

## 5. Gehen oder Bleiben?

Im Sommer des Jahres 1942 befand sich Arthur Nicolaier nun also in einer Situation, in der er, wie er selbst konstatierte, „täglich auf alles gefaßt und vorbereitet sein“ musste. Seit vielen Monaten schon waren, mit kleineren Unterbrechungen, die Deportationen „nach dem Osten“ in vollem Gange, seit Juni war der regelmäßige Abtransport vor allem älterer Menschen nach Theresienstadt noch hinzugekommen. Wie zuvor gezeigt, lassen sich umfangreiche und zeitintensive Bemühungen Nicolaiers rekonstruieren, auf allen nur möglichen Wegen sein Vermögen vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu schützen sowie zugleich seine hilfsbedürftigen Verwandten zu unterstützen. Gemessen an seinem eigenen Anspruch, vorbereitet zu sein, lässt sich resümieren: Arthur Nicolaier *war* vorbereitet.

Doch worauf? Wie lässt sich die weitere Situation Nicolaiers aus heutiger Sicht vorstellen? Ohne Zweifel nicht als die eines alten Mannes, der, nachdem alle letzten Dinge geregelt waren, in seinem Zimmer saß und auf die Deportation wartete. Seine Briefe helfen zumindest teilweise dabei, den Mutmaßungen, die oftmals ein maßgeblicher Bestandteil der Erinnerungen an die Opfer der NS-Verfolgung bleiben, zu entkommen. Bei allen Limitationen helfen sie dabei, einzelne Situationen und Momente besser auszuleuchten. Auf der Grundlage eingehender Analysen der Quellen, mittels Querverbindungen und anderer Rückschlüsse, lassen sich doch zumindest einige Antworten auf drängende Fragen geben: Was genau bedeutete es im Falle Arthur Nicolaiers, „vorbereitet“ zu sein? Welche Hinweise finden sich auf einen geplanten Suizid? Wie agierte er weiter in seinem Umfeld und mit den ihm nahestehenden Personen? Was ist bekannt über die parallelen Handlungen und Geschehnisse, die seine engsten Bezugspersonen betrafen – hier am Schicksal der Familie Blumenthal dargestellt – und was wusste man über die jeweilige Situation der anderen? Gibt es Hinweise auf Versuche, der Deportation zu entkommen? Und nicht zuletzt: Inwieweit lassen sich der letzte Schritt und die Umstände seiner Selbsttötung in der Nacht zum 29. August 1942 rekonstruieren?

### 5.1 Thematisierung und Vorbereitung des Suizids

Zentrale Vorbedingungen dafür, den Suizid überhaupt als eine Option in Betracht zu ziehen, stellten zum einen die jeweiligen Wissensbestände zu den Deportationen und zum anderen die Erwartungen dar, die mit Chiffren wie „Abwanderung nach dem Osten“ verbunden wurden. Arthur Nicolaier, das lässt sich eindeutig sagen, machte sich hier keine falschen Hoffnungen. Sowohl aus seinen eigenen Aussagen als auch aus späteren von Carola Ebstein geht klar hervor: Offensichtlich

hatte Arthur Nicolaier zu keinem Zeitpunkt ernsthaft erwogen, in seinem Alter noch einmal sein Heimatland zu verlassen. Darüber hinaus ahnte er, dass die Verhältnisse in Theresienstadt für ihn definitiv schlechter sein würden als in Berlin, und mehr noch: er wusste es. Eine Passage aus einem Brief von Mitte Juli 1942 belegt, dass er aus seinem direkten Umfeld Informationen über Theresienstadt bezogen hatte; spärliche nur, doch aussagekräftig genug, um seinen Entschluss zu bestätigen. Am 13. Juli schreibt er Carola Ebstein:

### 13. Juli 1942 (Brief 2)

Ich käme voraussichtlich nicht nach Polen sondern nach Theresienstadt bei Leitmeritz nahe der deutschen Grenze, es wird als Bevorzugung (!! ) angesehen. Es sind dort gute Kasernen aber wie man hört recht mangelhafte Ernährung, so daß die Leute über Hunger klagen, sie bekommen natürlich weniger als hier. Man weiß auch gar nicht, ob man dort bleibt. Die Tochter meiner Wirtin ist von Prag aus mit ihrem Mann dorthin gekommen im November 1941. In einer Karte, die sich [sic] am Anfang von dort noch schreiben konnte, teilte sie mit, die Geschlechter seien getrennt und sie erhielten für den Tag 125 gr Brot, etwa so viel wie ich zum Frühstück esse, um bis Mittag durchzuhalten. Seitdem haben meine Wirtsleute keine Nachricht von ihnen. Sie vermuten, daß sie nach Polen gekommen sind. Ob sie überhaupt noch leben?<sup>806</sup>

Mit seiner dunklen Vorahnung lag Nicolaier richtig: schon im Januar 1942 waren, wie oben bereits erwähnt, Dagmar Jacobson und ihr Mann von Theresienstadt weiter nach Riga deportiert und dort ermordet worden. Aus den Theresienstädter Studien und Dokumenten geht zudem hervor, dass von den Deportierten in Nicolaiers Altersgruppe nur 2 % das Kriegsende erlebten.<sup>807</sup>

Diese Briefpassage ist ein weiterer Beleg dafür, dass relativ früh zumindest vereinzelte Nachrichten aus Lagern existierten, die der Zensur vor Ort entgangen waren – und dass solche Nachrichten auch über den „Mundfunk“ weitergetragen wurden. Offenbar war die hier erwähnte Postkarte innerhalb eines kleinen Zeitfensters abgeschickt worden, in dem in Theresienstadt noch keine funktionierende Zensur aufgebaut war, oder war auf anderen Wegen nach Berlin gelangt.

Allein Nicolaiers Kommentar in der Quelle zur überlieferten Tagesration an Brot von 125 Gramm („etwa so viel wie ich zum Frühstück esse, um bis Mittag durchzuhalten“) verdeutlicht, dass spätestens ab diesem Zeitpunkt die Option, mit „herauszugehen“, keine ernsthafte Alternative mehr sein konnte. Zumal Nicolaier im selben Brief mitteilt, körperlich abgebaut zu haben: „Hoffentlich geht es bei

<sup>806</sup> Alle hier folgenden Zitate aus: Brief Arthur Nicolaier an Carola Ebstein, 13. Juli 1942, Privatbesitz EW.

<sup>807</sup> Geburtsjahrgänge 1856–1865, Tabelle bei Meyhöfer, Berliner Juden und Theresienstadt, S. 44.

Euch gut und werdet ihr satt, ich werde es so ziemlich mit meiner modifizierten [sic]; bestehe aber nur aus Haut und Knochen, habe ca. 40 Pf. abgenommen.“ Hinsichtlich seines Entschlusses für den Tag X ist die „verbriefte“ Information aus Theresienstadt daher als zentral anzusehen. Ob Nicolaier davon schon Ende 1941 Kenntnis erhielt, als die Familie Jacobson den Brief ihrer Tochter und Schwester erhalten hatte, oder ob er erst im Juni 1942 – als Theresienstadt in aller Munde war – von seinen Vermietern darüber informiert wurde, kann dabei nicht mehr geklärt werden.<sup>808</sup> Zwei Sätze, die im Brief jener Theresienstadt-Passage vorausgehen, zeigen unabhängig davon zum einen den quälenden Zustand der Ungewissheit, zum anderen den feststehenden und Carola Ebstein auch schon mitgeteilten Entschluss:

Wie schon gesagt, ist heute für uns Bereitschaft alles, denn ich muß damit täglich rechnen, dass ich die Nachricht von einer bevorstehenden Evakuierung erhalte, dann muß ich mich sofort entschließen. Wie ich Dir schon gesagt habe, habe ich nicht die Absicht herauszugehen und draußen allmählich seelisch und körperlich im Ghetto zu Grunde zu gehen oder durch andre das Leben zu verlieren.

An dieser Stelle klingt Nicolaier sehr entschieden und klar, einer möglichen Aufforderung zum Transport nicht nachzukommen. Auch ohne die Detailinformation aus Theresienstadt oder weiteres Wissen: die Perspektiven eines Zugrundegehens – die seelische Komponente dabei wohlgemerkt zuerst genannt – oder „durch andre das Leben zu verlieren“, waren für ihn unannehmbar. Welche Konsequenz daraus wiederum erwuchs, schwingt, zumindest in diesem Brief, nur im Subtext mit („Bereitschaft“ – „entschließen“ – nicht ins „Ghetto“). Weitere Sätze und Passagen aus diesem Brief legen zumindest implizit nahe, dass es eine Zeit außerhalb Berlins für Arthur Nicolaier nicht mehr geben würde:

Im Fall des Todes hört, wie ich annehme, das Mietverhältnis vom nächsten Monat an auf. Die noch nicht abgeessene Pension müßte zurückgezahlt werden. Ich würde raten, den Vermieter, besonders wenn es sich um eine größere Summe (Tag 5 RM) handelt daraufhin anzusprechen. Denn nach meiner Erfahrung sind sie nicht blöde, so haben sie für den ersten Monat trotzdem ich erst am 7. des Monats eingezogen bin, mir nichts von der vollen Pension abgezogen, wie ich erwartet habe. Ich hielt das damals nicht für anständig.

Zwei Dinge treten hier hervor: es zeigt sich einmal mehr beispielhaft die erwähnte, penible Vorbereitung vielfältigster Eventualitäten – in diesem Fall sein Rat an

---

**808** In der Forschung wird mittlerweile davon ausgegangen, dass ab dem Sommer 1942, vor allem aufgrund ausbleibender Nachrichten von Bekannten und Verwandten, viele Juden die wahre Absicht der Deportation ahnten. Vgl. zum Beispiel Kosmala, Beate: Stille Helden, in APuZ 15-15 2007, S. 29–34, hier S. 30.

Carola Ebstein, nach seinem Tod die zu viel gezahlte Pension tagesgenau von Jacobsons zurückzuverlangen. Gleichsam wird offenkundig, dass Nicolaier, trotz aller Alarmiertheit und „Bereitschaft“, den Tag X nicht annähernd absehen konnte. Etwas später im Brief, als er Carola über Details seiner verschiedenen Konten aufklärt, bemerkt er bezüglich der jährlichen Kontogebühren: „Wenn ich noch am Ende des Jahres da sein sollte (ich will die bezahlten Kosten ausnützen) [...]“, und verknüpft damit fast trotzig den verbleibenden Sinn seines Daseins mit dem Ausreizen bereits bezahlter Gebühren. Dies ist zugleich eine der seltenen Stellen, in denen Arthur Nicolaier überhaupt einmal den nüchternen, korrekten, immer zielgerichteten Ton seines Schreibstils verlässt. So auch an anderer Stelle, wieder ist eine sarkastische Bemerkung in Klammern angefügt:

Die Lebensmittelkarten hat meine Wirtin, sprich mit ihr, daß sie die Sache erledigt. Der Tod muß, soweit ich weiß, zunächst bei der Polizei angemeldet werden (das ist gleichzeitig die Abmeldung für immer), erst mit dieser geht es zum Standesamt [...], das muß Dir alles Mendei oder Frau Dr. Jacobson sagen können.

Die Anmeldung bei der Polizei als Abmeldung für immer... – offensichtlich erwächst dieser dunkle Spott fast unweigerlich der ausführlichen und detaillierten Beschäftigung mit sämtlichen Schritten rund um das abzusehende, baldige Lebensende. Wie groß die Ungewissheit über den Zeitpunkt war, zeigt sich auch in der Bemerkung über das möglicherweise noch zu erlebende Jahresende. Dem gegenüber stehen die ständigen Ermahnungen an Carola, keine Zeit vergehen zu lassen. Sie offenbaren den Druck und die Angst, jederzeit „an der Reihe“ sein zu können:

Wenn Du über diese etwas komplizierte Sache noch etwas zu fragen hast, dann schreibe unverzüglich. Bei der jetzigen Sachlage muss alles Zug um Zug geschehen, sonst könnte es zu spät werden. [...] Ich will, falls ich dazu noch komme, [...] [...] Ich wiederhole, schreibe bald, ehe es zu spät ist.

Die aktuellen Geschehnisse verstärken diesen Druck kontinuierlich:

Jetzt ist hier auch das Spaziergehen der J in den Straßen verboten. Man muß zum Aufenthalt dort einen Zweck haben (Einkaufen, Besuche), der nachzuweisen ist. Auch das Tragen von Spazierstöcken ist verboten!

Unmittelbar zuvor berichtet er beiläufig von der Lektüre einer wissenschaftlichen Arbeit: „In diesen Tagen laß [sic] ich eine Arbeit v. Leopold v. Brunn aus dem Tuberkulosesanator. in Agra (Südschweiz), das ist wohl der Sohn der Leipziger.“ Deutlich tritt hier eine Gleichzeitigkeit zutage zwischen einer permanenten, spür-

bar zunehmenden Einengung des Lebensraums auf der einen Seite sowie der Beibehaltung einer gewissen Ruhe und erprobter Alltagsroutinen auf der anderen.

### 16. Juli 1942 (Brief 3)

Drei Tage später verfasst Nicolaier einen Geburtstagsbrief an Otto Blumenthal,<sup>809</sup> dessen Verspätung er zu Beginn damit entschuldigt, dass er einen „umfangreichen vorzugsweise geschäftlichen Brief“ an Carola zu schreiben hatte und außerdem noch durch „zeitbedingte Hindernisse“ abgehalten worden war. Es folgt eine Gratulation, die den schweren Zeiten Rechnung trägt: „Also herzlichste Glückwünsche für das neue Lebensjahr, insbesondere für gute Gesundheit für Dich und Deine Familie und für das viele andre, das es leider heute zu wünschen gibt. [...] Hoffentlich ist Dein Geburtstag ohne jede Störung gut verlaufen.“

Einblicke in seine Situation gibt Nicolaier in diesem Brief nur indirekt:

Wenn ich aber einen Brief von Euch erhalte, der das bestätigt [dass alles in Ordnung ist, T. O.], dann bin ich wenigstens eine Sorge los, von den vielen, die mich in dieser Zeit drücken.

Aus dem Zusammenhang ergibt sich zudem, dass er Besuch von Anna Storm, Otto Blumenthals Schwester,<sup>810</sup> hatte:

Sie wird ja Euch über mich berichten. Sie kann gut reden und schreiben. Ich habe sie gewarnt, bei diesem Bericht nicht zu optimistisch zu sein. Dazu liegt bei mir gar kein Grund vor und das drückt natürlich recht auf die Stimmung.

Hier zeigt sich eine Ambivalenz dahingehend, dass Arthur Nicolaier vor einem „geschönten“ Bericht über seine Situation warnt, zugleich aber die Blumenthals in dieser Zeit vor deprimierenden Details in der Art, wie er sie Carola Ebstein mitteilt, verschont. Ein Grund hierfür dürfte die Rücksichtnahme auf die vulnerable Verfassung seiner Nichte Mali Blumenthal gewesen sein, ein anderer die ganz pragmatische Vorsicht vor dem Hintergrund der wohl beiden Seiten bekannten Gefahr einer Überwachung des Briefverkehrs zwischen Berlin und den besetzten Niederlanden.

Dass sich in dieser Zeit für die Verfolgten über Nacht alles ändern konnte, wie es Arthur Nicolaier selbst mehrfach angedeutet hatte und wovor er sich zugleich

---

**809** Alle hier folgenden Zitate aus: Brief Arthur Nicolaier an Otto Blumenthal, 16. Juli 1942, Privatbesitz Familie Blumenthal.

**810** Otto Blumenthal notiert am 25.6.: „Karte meiner Schwester, die nach Berlin fährt“ und grenzt damit den Zeitpunkt ihres Besuches bei Nicolaier näher ein. TB Blumenthal, 25. Juni 1942. Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 376.

fürchtete, zeigt auch der Blick auf die Situation von Otto und Mali Blumenthal zur gleichen Zeit.

## 5.2 Exkurs: Verschärfung der Situation der Blumenthals

Im Sommer 1942 verschärfte sich auch die Situation von Mali und Otto Blumenthal in Utrecht in mehrfacher Hinsicht. Hiobsbotschaften im Wochentakt lassen nur erahnen, welchem Stress die Betroffenen ausgesetzt waren und geben Hinweise auf eine Zeit maximaler Unberechenbarkeit. Ende Juni erreichte Blumenthals der Abschiedsbrief von Anna Amberg, einer Bekannten aus Aachen, vor ihrer Deportation in die Ostgebiete. Darin berichtet sie vom gemeinschaftlichen Suizid des Aachener Arztes Paul Maas (1873–1942) und seiner Frau Ida (1876–1942), die mit Blumenthals befreundet waren: „Abschiedsbrief von Frau Amberg vor Deportation aus Aachen. Maas und Frau haben den Tod der Deportation vorgezogen. Trauriges Schicksal, mutige Menschen. Wir beide sehr ergriffen.“<sup>811</sup> Nur eine Woche später, am 30. Juni, erfuhren die beiden abends aus der Zeitung von neuen Erlassen und Verboten, die bereits ab dem folgenden Tag wirksam wurden: Besuche bei Nichtjuden, die Nutzung sämtlicher Verkehrsmittel und öffentlicher Telefone sowie das Verlassen der Wohnung nach acht Uhr abends wurden verboten. Außerdem waren Einkäufe nur noch zwischen drei und fünf Uhr nachmittags gestattet. Somit wurden viele der massiven Einschränkungen im öffentlichen Leben, wie sie in Nicolaiers Heimat Berlin sukzessive verfügt worden waren, in den Niederlanden über Nacht „angeglichen“. Doch den Eheleuten Blumenthal blieb keine Zeit, sich auf die massiven Beschränkungen der Alltagsgestaltung einzustellen. Eine Woche später folgte der nächste Schock: „Beim Abendessen Donnerschlag: Wir müssen bis Ende des Monats infolge der neuen Verordnungen das Haus verlassen. Sehr kalter Brief des Hauswirts.“<sup>812</sup>

Einmal mehr waren die Eheleute Blumenthal plötzlich damit konfrontiert, sich um eine neue Bleibe kümmern zu müssen. Das Tagebuch lässt die nachfolgenden Strapazen erahnen: mehr als 30 Wohnungsbesichtigungen in Utrecht binnen zwei Wochen, dazu zahlreiche Treffen mit Bekannten zum Zwecke des Austauschs von Mietmöglichkeiten, bis am 22. Juli endlich eine neue Unterkunft gefunden war. Doch drei Tage später erreichte die beiden die nächste Hiobsbotschaft: „Nach Abendbrot Donnernachricht: meine arme Schwester am 20. Juli nach Theresien-

---

**811** TB Blumenthal, 22. Juni 1942, ebd., S. 375. Felsch erklärt dazu, dass der Suizid am 13. Juni stattgefunden habe und Anna Amberg am 15. Juni deportiert worden sei. Der Brief sei das einzige Dokument überhaupt, das von ihrer Deportation zeuge. Vgl. ebd., S. 375, FN 548.

**812** TB Blumenthal, 6. Juli 1942, ebd., S. 379.

stadt deportiert.“<sup>813</sup> Diese Nachricht von Anna Storm, die kurz zuvor noch Arthur Nicolaier besucht hatte, ist erhalten geblieben und wurde von Volkmar Felsch veröffentlicht:

Liebste Mali, mein lieber Otto! Nun hat auch mich das Geschick ereilt. Am 20. Juli muß ich mich einem „Alterstransport“ nach Theresienstadt im Protektorat anschließen. Die Weisung kam völlig überraschend, auf Grund einer neuen Verfügung, die ausschließlich Personen meiner besonderen Gesamtlage erfasst, der Soldatentod unseres Jungen kommt als Milde-rungsgrund nicht in Frage. [...] Alles Äußerliche wird leicht erledigt. Springer wird von mir benachrichtigt. Leider sind meine guten Freunde, auch die beiden Pastoren, in Urlaub, den- noch werde ich verwöhnt, beschenkt und, glaube ich, betrauert. B.'s sind viel bei mir. – Ich hoffe und vertraue mit Gottes Beistand auf meine gesunde, zähe und bedürfnisarme Natur und will meinen ganzen Willen einsetzen, um mich dem neuen Leben anzupassen. – Anna, Frieda und Theo habe ich geschrieben. – Sobald es mir möglich ist, gebe ich die neue An- schrift an. – Gott befohlen! Vielleicht sehen wir uns bald wieder. – Tausend treue Grüße! Eure alte Anna.<sup>814</sup>

Nachträglich fügte Otto Blumenthal seinem Tagebuch unter dem 20. Juli (seinem Geburtstag) diese „Abreise“ hinzu und benannte sie in drei Worten als das Verbre- chen, das es war: „Meine Schwester verschleppt.“<sup>815</sup> Am Tag nach dieser schlim- men Nachricht notierte Blumenthal „Beruhigende Mitteilungen über Theresien- stadt“, <sup>816</sup> und der stabilisierende Faktor auch nur kleinster (vermeintlich) positiver Nachrichten in dieser Zeit sollte, vor allem in Hinblick auf das weitere Funktionie- ren in der Ausnahmesituation, nicht unterschätzt werden. Dass Otto Blumenthal sich in dieser Situation bezüglich Theresienstadt und der Sorgen um seine Schwes- ter etwas beruhigte, lässt nebenbei vermuten, dass Arthur Nicolaier seine Kennt- nisse über die miserable Ernährungssituation nicht weitergegeben hatte.

Die Nachricht von Anna Storms Deportation hatte Nicolaier schnell erreicht, am 9. August teilte er es Carola Ebstein mit: „Sie schreiben auch, daß Frau Storm bereits nach Theresienstadt abtransportiert ist trotz des Heldentodes ihres Sohnes. Vor einem Monat war sie noch bei mir. Dahin werden wohl auch Mali u[nd] Otto mal kommen.“<sup>817</sup> Der letzte Satz stützt, anknüpfend an das vorangegangene Kapi- tel, in der Art seiner Formulierung zusätzlich die Interpretation, dass Nicolaiers Entschluss, das Land nicht zu verlassen, zu diesem Zeitpunkt feststand.

**813** TB Blumenthal, 25. Juli 1942, ebd., S. 386.

**814** Dieser Brief ist wiedergegeben bei Felsch, S. 386 f. Anna Storm überlebte Theresienstadt nicht. Sie starb dort am 13. Juni 1943. Angabe nach ebd., S. 499.

**815** TB Blumenthal, 20. Juli 1942, ebd., S. 385.

**816** TB Blumenthal, 26. Juli 1942, ebd., S. 387.

**817** Brief Arthur Nicolaier an Carola Ebstein vom 9. August 1942, Privatbesitz EW.

Die Belastungen für Otto und Mali Blumenthal nahmen nach dieser Nachricht nicht ab: es musste zusammengepackt werden, am 31. Juli folgte der Umzugstag. Dieser wiederum wurde begleitet von „der traurigen Nachricht, dass der Joodsche Raad mitgeteilt hat, dass die Utrechter Juden 16–50 Jahr sich zum Abtransport bereiten machen sollen.“<sup>818</sup>

Und keine drei Wochen nach Bezug der neuen Bleibe gerieten auch Mali und Otto Blumenthal in die Mühle der massenhaften Deportationen und Ermordungen. Am 19. August erfuhren sie, dass sie sechs Tage später „evakuiert“ werden sollten. Tags darauf informierte sich Otto Blumenthal beim „Joodsche Raad“ über Möglichkeiten der Rückstellung mit dem Ergebnis: „Einzige Chance für Befreiung ein unmögliches ärztliches Attest.“<sup>819</sup> Noch am selben Tag stellte ihm sein Arzt ein solches Attest aus. Der Inhalt ist unbekannt, doch die helfende Absicht des Arztes Hendrik van der Hoeven<sup>820</sup> offensichtlich: Das Attest ist, wie Felsch angibt, auf den 18. August ausgestellt – es wurde somit auf den Tag vor der Deportations-Mitteilung vordatiert. Nach dem „Joodsche Raad“ fragte Blumenthal auch in seinem Bibelkreis um Rat, es wurde ihm ein Gesuch bei der Amsterdamer SS empfohlen,<sup>821</sup> das er ebenfalls sofort auf den Weg brachte. Und weiter überschlugen sich die Ereignisse. Einen Tag vor Abfahrt des Zuges änderte sich das Ziel (Lager Westerbork statt Amsterdam), was den Schock noch vergrößerte. Während der Fahrt mit dem Zug, nachdem Blumenthals „die ganze Nacht durch“ gepackt hatten,<sup>822</sup> dann eine plötzliche, unverhoffte Wendung: In Amersfort, schon auf der Strecke nach Westerbork, wurden die Eheleute Blumenthal aus dem Zug gerufen und durften anschließend nach Utrecht zurückfahren. Den Aufzeichnungen Blumenthals zufolge hatten sie diese Rettung dem Pastor Gerrit Duyvendak (1895–?) zu verdanken, Einzelheiten dazu sind jedoch nicht bekannt.<sup>823</sup> Am Abend des Tages ihrer Deportation öffneten die Blumenthals somit wieder die versiegelte Tür ihrer ausgeräumten Wohnung.

Die Rekonstruktion dieser Ereignisse zwischen Ende Juni und Ende August, die Dank der lückenlosen Tagebuchaufzeichnungen und ihrer Veröffentlichung durch Volkmar Felsch möglich ist, wirft die Frage auf, wie die beiden über 65-jährigen, beide gesundheitlich angegriffen, diese Strapazen aushielten. Auffallend ist,

---

**818** TB Blumenthal, 31. Juli 1942, Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 388.

**819** TB Blumenthal, 20. August 1942, ebd., S. 393 f.

**820** Mit dem Nervenarzt entwickelte sich eine gute Beziehung, Mali Blumenthal suchte ihn am 23.6.42 zum ersten Mal auf. Vgl. ebd., S. 375 f.

**821** Zum Stichwort „Christenjood“, weitere Inhalte sind unbekannt. Vgl. ebd., S. 393.

**822** Zitat und nachfolgende Ereignisse: TB Blumenthal, 25. August 1942, ebd., S. 395 f.

**823** Zu dem Helfer schreibt Felsch in einer Fußnote: „Dominee G. J. Duyvendak war Pastor der Lutherischen Kirche in Utrecht. Er engagierte sich auch später mehrmals für die Blumenthals.“ Ebd., S. 396, FN 570.



dass Otto Blumenthal auch in dieser Zeit das wissenschaftliche Arbeiten nie aufgab, sondern sich sowohl privat mit Berechnungen auseinandersetzte als auch – dank guter Einbindung in ein örtliches Gelehrtennetzwerk – regelmäßig an wissenschaftlichen Kolloquien teilnahm und diese vorbereitete. Die stabilisierende Wirkung der beruflichen und fachlichen Tätigkeiten wird häufig beschrieben, bekannt sind die selbstorganisierten Kreise und Veranstaltungen in den Lagern, so auch in Theresienstadt, wo Blumenthal später auch noch lange mathematisch aktiv war. Daneben pflegten Mali und Otto Blumenthal zahlreiche private Kontakte und nahmen regelmäßig an einem Bibelkreis teil. Wie sehr all dies den beiden geholfen haben mag, sich in dem hier nur ausschnittsweise dargestellten Wahnsinn nicht zu verlieren, ist unklar. Dass die genannten Aktivitäten aber etwas mehr Halt, Struktur oder auch Trost in das Leben im Ausnahmezustand bringen konnten, scheint unzweifelhaft.

Der Versuch, von der Deportation verschont beziehungsweise zurückgestellt zu werden, wie er auch aus den geschilderten Ereignissen hervorgeht, soll hier noch einmal thematisiert werden. Anfang Juli 1942 hatte Otto Blumenthal ein bereits seit längerer Zeit vorbereitetes Hilfsgesuch an den Luftwaffengeneral Friedrich Christiansen, damals Wehrmachtbefehlshaber in den besetzten Niederlanden, gesandt. Anlass war die ständige Angst vor einer möglichen „Evakuierung“ – in den Niederlanden wie in Berlin, im gesamten Reichsgebiet oder in anderen besetzten Ländern zu dieser Zeit die übergeordnete und existenziellste aller Sorgen. Das Gesuch ist erhalten geblieben und von Volkmar Felsch veröffentlicht worden.<sup>824</sup> Es soll auch hier im Ganzen wiedergegeben werden, liefert es doch wichtige Einblicke in die Strategien und Versuche vieler Verfolgter, der Deportation zu entkommen. Insbesondere die Art und Weise der Argumentationsmuster sind von Interesse, auch im Vergleich mit Arthur Nicolaiers Situation, auf die anschließend weiter einzugehen sein wird.

Professor (Israel) Otto Blumenthal. Utrecht, 2.7.1942.

An den Herrn Wehrmachtbefehlshaber in den Niederlanden

General der Flieger Christiansen, Hilversum.

Herr General!

Ich wende mich an Sie in Not mit einer Bitte um Hilfe.

Ich war 1905–1933 ordentlicher Professor der Mathematik an der Technischen Hochschule Aachen und habe den Weltkrieg als Frontkämpfer mitgemacht. Da meine Frau und ich zwar evangelischer Konfession, aber jüdischer Abstammung sind, haben wir uns im Juli 1939 entschliessen müssen, Deutschland zu verlassen. Wir sind nach Holland ausgewandert – mit der Absicht späterer Weiterwanderung nach entfernteren Ländern – und haben uns zuerst in Delft niedergelassen, wo ich durch Hülfe der mir befreundeten Professoren der Techni-

---

**824** Nachstehend zit. nach Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 380 f.

schen Hochschule wissenschaftliche und Unterrichtstätigkeit finden wollte und auch einen hoffnungsvollen Anfang damit machte. Die Hoffnung zerschlug sich aber, als wir am 8. September 1940 aus Delft ausgewiesen wurden. Seitdem leben wir in Utrecht, wo ich anregenden wissenschaftlichen Umgang mit den hiesigen Universitätsprofessoren und auch etwas wissenschaftliche Arbeit habe. Meine Bitte ist deshalb folgende: Da damit gerechnet werden muss, dass wir auch wieder aus Utrecht ausgewiesen und bei unserem vorgerückten Alter (wir sind beide über 65 Jahre alt) nach Amsterdam verschickt werden, bitte ich Sie, Herr General, um Ihren Beistand, dass wir von dieser Massregel verschont bleiben können. Ich lege folgende Beweisstücke bei:

1. Anlage 1 Photokopie des um die deutsche Luftfahrt und das deutsche Flugwesen hochverdienten Leiters des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Strömungsforschung in Göttingen, Professor L. Prandtl, aus dessen letztem, rot angestrichenem und auch noch in Abschrift angeheftetem Absatz hervorgeht, dass meine Verdienste als Hochschullehrer von diesem kompetenten Beurteiler anerkannt werden.

2. Anlage 2 Photokopie meiner Militärdienstbescheinigung. Ich habe den Weltkrieg 3 Jahre als Frontkämpfer mitgemacht und zwar die meiste Zeit als Leiter einer Feld- (Armee-) Wetterwarte, besitze EK II und Frontkämpfer-Ehrenkreuz. 1918 war ich im Flugzeugwerk der Siemens-Schuckertwerke Berlin-Siemensstadt mit der Durchrechnung von Flugzeugen beschäftigt und habe auch in den „Technischen Berichten der Flugzeugmeisterei Adlershof“ eine Arbeit über den Einfluss der Drahtvorspannungen auf die Festigkeit eines Flugzeugtyps veröffentlicht.

3. Anlagen 3 und 4 Photokopien und Übersetzungen von 2 ärztlichen Attesten, dass meine Frau an einer ausgedehnten alten Tuberkulose leidet und deshalb nicht in dicht besiedelten Quartieren wohnen darf, und dass zweitens wegen einer psychischen Krankheit eine Ausweisung für sie gefährliche Folgen haben könnte.

Auf Grund dieser Dokumente bitte ich Sie, Herr General, meinen Fall wohlwollend prüfen und mir den erbetenen Schutz gewähren zu wollen. Es wäre hart für uns, insbesondere für meine leidende Frau, wenn wir zwangsweise Utrecht verlassen müssten, wo wir in einem sog. rusthuis (Altersheim) eine unserer geschwächten Gesundheit entsprechende Unterkunft gefunden haben.

Israel Otto Blumenthal.

Otto Blumenthal wählt in diesem Gesuch eine stark adressatenzentrierte Argumentation, offenkundig mit dem Ziel, die Erfolgsaussichten zu erhöhen. Im Schreiben an den General erwähnt er im ersten Satz gleich nach der Professur seinen Frontkämpfer-Status mit dem Effekt, ihm weniger als Hochschullehrer denn als Soldat entgegenzutreten. Die Absicht, später in weiter entfernte Länder auszuwandern, signalisiert, dass eine Rückkehr ins Reichsgebiet oder ein Verbleiben im besetzten Holland ohnehin nicht angestrebt sei, man in der Hinsicht keine „Probleme“ bereiten würde. Der Hinweis auf die Einbindung in Utrecht und die wissenschaftliche Arbeit wiederum stellt heraus, dass er vor Ort in der Lage ist, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Zentrale Argumente sind jedoch die früheren Arbeiten und Verbindungen zum Flugzeugbau, welche Blumenthal zugeschnitten auf den General der Luftwaffe herausstellt und zusätzlich eine Referenz anfügt, die diesem

bekannt sein muss. Vielleicht würde seine Fachkenntnis ja sogar noch einmal gebraucht...? Schließlich führt er mittels Attesten die gesundheitliche Lage seiner Frau ins Feld, lässt diese aber nicht für sich stehen, sondern argumentiert darüber hinaus mit einer potentiellen Gefährdung anderer, sollte Mali Blumenthals Tuberkulose in dichter besiedelten Verhältnissen wieder aufbrechen. Über eine Reaktion des Generals oder seiner Geschäftsstelle ist nichts bekannt.

Einen ähnlichen Versuch leitete ein paar Wochen später auch Arthur Nicolaier in die Wege, als seine Deportation näher rückte und der Druck weiter zunahm.

### 5.3 Eigene und fremde Versuche zur Rettung

Eine Zäsur markiert der nächste Brief Arthur Nicolaiers an Carola Ebstein vom 9. August 1942 (Brief 4) dahingehend, dass kurz zuvor seine Personalien für die baldige Deportation aufgenommen worden waren. Damit begann die Phase der akuten Gefährdungslage, und nun ging es darum, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um vielleicht doch noch verschont zu werden. In diesem Brief bittet er Carola Ebstein, wenn auch zurückhaltend, darum, für ihn eine Eingabe bei Hermann Göring zu machen – und schickt einen Entwurf für ein solches Schreiben gleich mit. Wie einen Monat zuvor bei Otto Blumenthals Eingabe ist die Intention auch hier, auf der Grundlage wissenschaftlicher Lebensleistungen von den Deportationen zurückgestellt zu werden.<sup>825</sup>

Der 80jährige Professor Arthur Israel Nicolaier, Berlin W62 Kurfürstenstr. 99 (geb. 4.2.1862) bestand 1885 die medizinische Doktor- und die medizinische Staatsprüfung, war 1885–1900 Assistenzarzt und später Oberarzt an der medizinischen Universitätsklinik in Göttingen, seit 1890 Privatdozent und später Titularprofessor in der medizinischen Fakultät zu Göttingen. Seit 1900 in der medizinischen Fakultät zur [sic] Berlin dort von 1923 [sic, 1921] bis 1933 (nicht beamteter) außerordentlicher Professor.

Im Jahre 1884 entdeckte er den Erreger des Wundstarrkrampfes, den Tetanusbacillus, wies außerdem auf die große Verbreitung der Keime des selben in den oberflächlichen Schichten des Erdbodens hin und machte schon damals auf die Gefahr der Verunreinigung von Wunden mit Erde und Staub aufmerksam.

8 Jahre nach dieser Entdeckung wurde mithilfe der Wundstarrkrampfbacillen das Serum zur Behandlung des Wundstarrkrampfes dargestellt, dessen Einspritzung sich jetzt besonders zur Verhütung des Wundstarrkrampfes als wirksam erwiesen hat, so daß diese nunmehr bei der deutschen Wehrmacht bei durch Erde und Staub verschmutzten Wunden vorgeschrieben ist.

---

**825** Entwurf ohne Datum, zum Brief vom 9. August als Beilage gehörend. Von Carola Ebstein mit „Lebenslauf“ überschrieben, Privatbesitz EW.

Nach den Mitteilungen der Feldchirurgen in den medizinischen Zeitschriften (siehe zB. Heller, Hans, Die chirurgischen Wundinfektionskrankheiten und ihre Bekämpfung, D. m. W. No. 3. 1942. S. 317) ist infolgedessen der Wundstarrkrampf in der deutschen Wehrmacht gegen früher nur eine seltene Krankheit geworden.

An diesem großen Erfolg muß Nicolaier jedenfalls ein Anteil zugeschrieben werden, denn wenn Nicolaier nicht den Wundstarrkrampfbacillus entdeckt hätte, hätte das Wundstarrkrampferum nicht dargestellt werden können.

Ferner hat Nicolaier 1895 das Urotropin in den Arzneischatz eingeführt, das sich besonders bei der Behandlung von Blasenkrankheiten bewährt und, wie sehr zahlreiche Arbeiten aus allen Ländern der Welt beweisen, unzähligen Menschen geholfen hat und auch heute noch sehr viel mit Erfolg angewendet wird.

Endlich hat Nicolaier 1908 zusammen mit Dr. Dohrn die wissenschaftlichen Grundlagen für ein sehr viel gebrauchtes Heilmittel, das Atophan geschaffen, das sich bei Rheumatismus und Gicht besonders wirksam erwiesen hat und sich auch heute noch einer großen Wertschätzung in allen Ländern erfreut.

So hat Nicolaier im Laufe der Jahre Millionen Menschen in der Welt durch seine wissenschaftlichen Leistungen geholfen und hilft ihnen auch heute noch.

Der für Carola vorbereitete Entwurf ist gleich in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Nicolaier führt darin diejenigen Leistungen seines Lebens auf, die aus einer von ihm angenommenen Adressatenperspektive Anlass für eine Rückstellung von der Deportation geben könnten. Um sicherzustellen, dass die Relevanz der Tetanus-Entdeckung unmittelbar erkannt wird, verknüpft er diese mit der Impfstoffentwicklung und damit dem aktuellen Impfschutz der Soldaten der Wehrmacht. Tatsächlich hatte der erste massenhafte Einsatz des Antitoxins im Ersten Weltkrieg zu einem schlagartigen Rückgang der Tetanusfälle geführt und somit mehrere Tausend Tetanus-Tote verhindert.<sup>826</sup> Auch eine wissenschaftliche Unterfütterung als Argumentationsstütze fügt er mit einem aktuellen Beitrag aus der Deutschen Medizinischen Wochenschrift hinzu.<sup>827</sup> Dadurch wird nebenbei noch einmal bestätigt, dass Nicolaier bis zum Schluss wissenschaftliche Arbeiten studierte, was

---

**826** Laut der Sanitätsberichte hatte es allein an der Westfront im ersten Kriegsjahr 2.006 Fälle von Wundstarrkrampf mit einer angenommenen Letalität von 75 % gegeben. Gleich nach dem Auftreten der vielen Fälle wurde ab September 1914 nach und nach ein Serum vorbeugend gegeben, ab März 1915 war die Vollversorgung des Heeres erreicht. Im anschließenden Zeitraum gingen die Fälle um etwa 90 % zurück. Vgl. Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (Deutsches Feld- und Besatzungsheer) im Weltkriege 1914/1918, Bd. 3, Berlin 1934, S. 77–85.

**827** In dem Beitrag heißt es an der von Nicolaier erwähnten Stelle: „Der Wundstarrkrampf ist praktisch durch die obligate Tetanusserumverabreichung heute fast ausgerottet. Tetanusfälle in der deutschen Wehrmacht halten sich in diesem Kriege praktisch in unglaublich niedrigen Grenzen.“ Heller, Hans, Die chirurgischen Wundinfektionskrankheiten und ihre Bekämpfung, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 3 (1942), S. 317.

ihm immer mehr erschwert und letztlich auch verboten worden war.<sup>828</sup> Aus einem Hinweis an anderer Stelle geht hervor, dass ihn sein Arzt Kurt Mendel (1874–1946)<sup>829</sup> – der als „Krankenbehandler“ von diesem Verbot zunächst noch ausgenommen war – offenbar weiter mit Fachliteratur versorgte.<sup>830</sup> Trotz seiner Notlage verfällt Nicolaier in diesem Entwurf nicht ins Anbiedernde, im Gegenteil: er bezieht die medizinischen Fortschritte der Tetanusentdeckung und seiner weiteren Entwicklungen universell auf alle Länder und „Millionen Menschen in der Welt“, denen er damit geholfen habe.

In dem begleitenden Brief an Carola Ebstein – nachfolgend ungekürzt dargestellt – wird neben dieser Bitte die akute Gefährdungssituation greifbar:

Berlin W 62, 9.8.42

Liebe Carola, bei mir sind am 7. dM die Personalien für die Abwanderung nach Theresienstadt aufgenommen worden, so daß ich über sehr kurz oder länger den Abtransport zu erwarten habe. Auf Rat des aufnehmenden Frl. Dr. habe ich sofort eine Eingabe an die jüd Gemeinde gemacht mich [sic] mit Rücksicht auf meine hiesige Tätigkeit, Urotropin und die Tetanussache (Atophan habe ich weggelassen), da die Eingabe möglichst kurz (und groß geschrieben) sein sollte, sie sagte, wenn überhaupt, könnten nur sofortige Schritte etwas helfen, was mir auch von andern bestätigt ist.

Am folgenden [durchgestrichen] demselben Tage Dö [Döhring, T. O.] persönlich beim Oberkommando der Wehrmacht bei dem Vertreter des leider bis 17/8 abwesenden Generaloberstarzt einem Oberstabsarzt verwendet, jedoch ohne Erfolg. Ferner bemüht sich Mendel noch bei dem Vorstand der jüd Gemeinde, und ich will am Dienstag noch selbst etwas tun auf Rat J. M. Teiser [?]. Diese sagte mir auch gesprächsweise, man sollte sich an Göring wenden als Vertreter der Kultur und Industrie, wobei ich hinzufüge, daß ich gehört habe, daß G. jetzt etwas im Hintergrunde stehen soll, was ja aber kein Hinderungsgrund wäre. Bei diesem Rat habe ich mich erinnert, daß Du früher einmal an G. für mich um eine Wohnung bzw. Zimmer bitten und die Berechtigung dazu aus dem Heldentod Deines Bruders als Flieger im Weltkrieg herleiten wolltest. Es soll dies aber kein Wink mit dem Zaunpfahl sein, umso

---

**828** Am 17. Februar 1942 wurde durch Anordnung des RSHA der Bezug von Zeitungen und Zeitschriften komplett verboten: „Juden sind von der Belieferung von Zeitungen, Zeitschriften, Gesetz- und Verordnungsblättern durch die Post, durch Verlage oder Straßenhändler ausgeschlossen.“ Walk, Das Sonderrecht, IV 310, S. 364.

**829** Vgl. zu Dr. Kurt Mendel den biografischen Eintrag bei Schwach, Berliner jüdische Kassenärzte, S. 594 f. Kurt Mendel war demnach bis 1933 mehr als 20 Jahre lang Schriftführer der Gesellschaft deutscher Nervenärzte und eine Instanz auf dem Gebiet, nach ihm ist der Mendel-Bechterew-Reflex benannt. Vermutlich bestand die Verbindung zu Nicolaier schon lange, durch die Nachbarschaft in der Prager Straße. Auf welche Weise und wo Kurt Mendel den Krieg überlebte, ist noch nicht bekannt.

**830** Brief Arthur Nicolaier an Otto Blumenthal vom 24.8.1942, Privatbesitz Familie Blumenthal. Offenbar wurde das Abonnement auf Kurt Mendel umgeleitet, der die Zeitschrift wiederum weitergab an Nicolaier.

mehr als ich mir davon nichts verspreche. Fr. P. [?] sagte mir noch, daß ein solches laufendes Gesuch eine aufschiebende Wirkung auf den Abtransport haben würde.

Mit allen den Gesuchen kann ja nur ein Hinausschieben erreicht werden. Es ist eine Galgenfrist und es [sic] mir wünschenswert, wenn die Tragödie bald ihr Ende hätte.

Ich wollte Dir wenigstens das geschrieben haben, es soll keine Aufforderung [sein] das zu tun, sondern überlasse Dir ganz was Du tun willst und füge noch hinzu, wenn Du es unterläßt, das [sic] ich Dir das nicht übel denken würde. Für den Fall aber, daß Du das Gesuch machen willst, habe ich Dir einen Entwurf dazu gemacht, an den Du selbstverständlich nicht gebunden bist. Wenn Du die Sache machen willst, muß sie unverzüglich gemacht werden. Sie ist groß auf einen großen Bogen zu schreiben; er liegt bei.

Hier gehen die Sachen rapide weiter. Ich darf jetzt keine Zeitung und Zeitschriften halten, lese die Zeitung seit Mitte Juli nicht. Auch spazieren darf man nicht, das schrieb ich wohl schon.

Das neueste ist die Juden dürfen keine Titel führen, das wäre noch das wenigste.

Mali beklagt sich, daß sie schon lange keine Nachrichten von Dir hat, sie selbst schreibt wegen ihrer jetzigen Lage auch nur selten an mich. Du weißt wahrscheinlich noch nicht, daß sie jetzt seit 1/8 Schroeder van den Kolkstr. 17 bei Hamburger wohnen.

Dort geht jetzt die Sache wie hier vor sich. Sie mußten zu Juden ziehen, tragen den Stern, dürfen nur v. 3–5 einkaufen und Arier nicht besuchen. Sie sind zu bedauern und die Finanzen sind knapp.

Sie schreiben auch, daß Frau Storm bereits nach Theresienstadt abtransportiert ist trotz des Heldentodes ihres Sohnes. Vor einem Monat war sie noch bei mir. Dahin werden wohl auch Mali u[nd] Otto mal kommen.

Herzliche Grüße an Dich und Hans

Tabak habe ich noch knapp ½ Paket, wenn H. noch Tabak hat mag er ihn schicken [durchgestrichen] zunächst zurückhalten, ich weiß ja nicht, ob ich ihn noch brauchen werde. Ich werde, wenn er zu Ende geht schreiben.<sup>831</sup>

Schlaglichtartig ergeben sich hier Einblicke in Nicolaiers Situation kurz nach der Aufnahme seiner Personalien für Theresienstadt. Offenbar hatte ihm die Mitarbeiterin der Jüdischen Gemeinde zu einer schriftlichen Eingabe geraten, was Nicolaier sofort erledigte. Schon am folgenden Tag sprach sein Rechtsanwalt Walther Döhning beim OKW vor, sein Arzt Kurt Mendel suchte den Vorstand der Jüdischen Gemeinde auf und Nicolaier selbst war auch weiter aktiv und wollte nichts unver sucht lassen. Zusammen mit der Bitte an Carola Ebstein um eine schriftliche Eingabe sind allein dies fünf parallel laufende Aktionen bei unterschiedlichen Stellen. Hier zeigt sich: Sein Umfeld setzte sich für ihn ein, und Nicolaier selbst kämpfte aktiv um sein Verbleiben in Berlin.

---

**831** Außerdem bittet er Carola Ebstein noch, persönliche Dokumente bereit zu legen, um sie ihm bei Bedarf schicken zu können. Daraus lässt sich schließen, dass er die heute noch erhaltenen Urkunden (u. a. Abiturzeugnis und Stabsarztpatent) zu der Zeit – wohl im Zuge der Vermögensfragen – bei Carola Ebstein in Leipzig für sicherer aufgehoben ansah.

In dieser Momentaufnahme findet sich keine Spur eines Entschlusses, seinem Leben ein Ende zu setzen oder einer wie auch immer gearteten „Lebensmüdigkeit“. Im Gegenteil, deutlich geht hieraus hervor, was Arthur Nicolaier vor allem nicht wollte: unter Zwang nach Theresienstadt deportiert werden. Mit allen Mitteln versuchte er nun, dies zu verhindern. Da er sich bewusst darüber war, dass ein Scheitern dieser Versuche den schon lange feststehenden Schritt – aus dem Leben zu gehen – nach sich ziehen würde, kämpfte er in dieser Phase buchstäblich um sein Überleben. Somit liegt in dem geäußerten Wunsch vom Ende der „Tragödie“ kein Widerspruch. Vielmehr steht die Aussage für die Situation, wie sie von ihm wahrgenommen wurde: als eine Galgenfrist.

#### 24. August 1942 (Brief 5)

Erst zwei Wochen später teilt Arthur Nicolaier die Veränderung seiner Lage Otto Blumenthal mit. Auch dieser letzte umfangreiche Brief soll vollständig wiedergegeben und muss ausführlicher analysiert werden.<sup>832</sup> Aus zahlreichen Stellen, teils chiffriert, gehen hier weitere Bemühungen um eine Verschonung von der Deportation en détail hervor.

Für einen besseren Überblick werden im Folgenden einzelne Passagen nacheinander vorgestellt und jeweils mit Erklärungen und Interpretationen versehen.

Berlin W 62, 24.8.1941[sic]<sup>833</sup>

Lieber Otto. Ich bestätige den Empfang Deines Briefes vom 27/7 / 7/8 und von Malis Briefen vom 15/22/7 und vom 10. d M. Ich habe mir aus diesen eine Anzahl von Sachen notiert, über die ich Euch, falls es mir möglich sein sollte, noch schreiben werde. Heute wollte ich nur über zwei mir wichtig erscheinende Mitteilung machen.

Die Abwanderung Deiner Schwester, der ich noch bei ihrem letzten Besuche bei mir in den ersten Tagen des Juli sagte, wie gut sie es mir gegenüber hätte, hat mich sehr überrascht, umso mehr als ich sie durch den Heldentod ihres Sohnes für doppelt gesichert hielt, und es tut mir aufrichtig leid, daß sie [sic] zu alledem, was sie bereits durchgemacht hat, auch noch dieses schwere hinzu kommt, aber sie kann noch froh sein, daß sie bei ihrem Alter nicht nach dem Osten gekommen ist. Es wird zwar allen, die es betrifft gesagt, daß es dort in Th besser ist, wie im Osten, woran nicht zu zweifeln ist, aber Nachrichten von dort kommen nicht, da sie verboten sind und so weiß man nicht sicheres. Ich halte es für sehr gut möglich, daß Ihr Euch dort über kurz oder lang dort [sic] wiedersehen werdet, allerdings ist, wie ich ganz kürzlich hörte, das Mindestalter für Th jetzt auf 70 Jahre heraufgesetzt und nur bei Kriegsbeschädigten werden Ausnahmen gemacht vielleicht auch Kriegsteilnehmern??

---

**832** Brief Arthur Nicolaier an Otto Blumenthal vom 24. August 1942. Der Brief aus dem Familienarchiv der Blumenthals in Großbritannien wurde in wesentlichen Auszügen auch von Felsch wiedergegeben. Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 507 f.

**833** Die zunehmenden Flüchtigkeitsfehler in den Briefen, teils wohl auch aus Aufregung, führten hier dazu, dass Nicolaier sich im Jahr vertan hatte.

In Zusammenhang damit wollte ich anregen, daß dem Lungenbefunde von Mali von dem sie jetzt behandelnden Arzt größere Aufmerksamkeit geschenkt wird, und daß er sie deshalb gegebenenfalls in Behandlung nimmt, damit der Arzt wenn nötig ein Gutachten abzugeben in der Lage ist, durch das der Abwanderung vorgebeugt bzw sie herausgeschoben wird. – Zufällig erfuhr ich vorgestern von Carolas Max auf den ich noch weiter unten zurückkommen werde, daß Dein guter Bekannter und Freund, der Jurist K. früher beim Gerichtshof in Haag, jetzt auch dort noch einen gewissen Einfluß hat, da er dort noch für die dortige höchste Behörde arbeitet. M. kennt ihn, hat mit ihm verkehrt und als ich sagte, daß er, wie ich wüßte, jetzt noch Pension erhält, antwortete er mir, daß er sie für ihn bei der zuständigen Stelle für ihn erwirkt habe, nannte mir auch die Höhe, die nicht groß ist, die ich Dir aber wünschte. Ich schreibe Dir das alles, damit Du Dich gegebenenfalls an ihn wendest.<sup>834</sup>

Arthur Nicolaier beginnt diesen Brief mit der Ankündigung, zu einigen der Inhalte noch einmal ausführlich schreiben zu wollen – mit der inzwischen bekannten Einschränkung „falls es mir [noch] möglich sein sollte.“ Nicolaier bekundet Mitleid bezogen auf die Deportation von Anna Storm, Otto Blumenthals Schwester, nach Theresienstadt und hofft mit den beiden, dass ihr es dort besser ergehen würde als „im Osten“. Seine Kenntnis über die dortige Ernährungssituation verschweigt er auch hier und erspart den beiden so vermutlich zusätzlichen Kummer. Auch trägt seine Äußerung, dass sie ihre Schwester dort wiedertreffen könnten, tröstende Züge – wie schon zuvor schließt er sich selbst allerdings von solch einer Möglichkeit aus. Anschließend wendet er sich dem möglichen Ausweg durch ein ärztliches Attest zu, auf das die beiden wegen Mali Blumenthals Gesundheitszustand drängen sollten. Zusätzlich informiert er Otto Blumenthal noch über Neuigkeiten in der Pensions-Angelegenheit – die von immenser Bedeutung für eine potentielle Absicherung der Blumenthals und Gegenstand jahrelanger Bemühungen war – mit Verweis auf das Beispiel des Juristen Erich Kaufmann. Kaufmann (1880–1972) war ein bedeutender Staatsrechtler der Weimarer Zeit und später in der Bundesrepublik. Er überlebte die Verfolgung in den Niederlanden.<sup>835</sup>

Deutlich geht hieraus hervor, dass Nicolaier sich trotz seiner eigenen Sorgen eingehend wie zuvor mit der Blumenthal'schen Situation befasste und darum bemüht war, an Informationen zu gelangen, die ihnen in ihrer Lage möglicherweise helfen konnten. Er ist im Vergleich zu den Briefwechseln mit Carola Elstein hier noch vorsichtiger, was die Nennung von Namen angeht. So verfährt er auch im weiteren Teil des Briefes, in dem er auf seine Situation zu sprechen kommt und dabei auch Unterstützer und Helfer nennt:

---

**834** Brief Arthur Nicolaier an Otto Blumenthal vom 24. August 1942. Vgl. auch Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 507 f.

**835** Die Kenntnis der Tatsache, dass es sich bei „K.“ um Erich Kaufmann, den früheren Berliner Professor für Staats- und Völkerrecht handelte, ist Volkmars Felschs Recherche zu verdanken. Vgl. Felsch., Otto Blumenthals Tagebücher, S. 465.



Nun wollte ich Dir allerdings recht ungern folgendes mitteilen und gebe Dir anheim, davon Mali in der richtig erscheinenden Weise & schonend Kenntnis zu geben. Am 7 d M. sind meine Personalien für den Abtransport nach Th aufgenommen worden. Ich habe dagegen sofort, was ich für nützlich und notwendig [hielt] bei der für mich zuständigen und vermittelnden Behörde getan und setze bei dieser meine Bemühungen fort. Daneben beginnt jetzt eine Aktion der Fabrik Sch zu laufen, die eigentlich nicht von mir ausgegangen ist, da ich gar nicht auf sie gerechnet habe und auch der dazu notwendige persönliche Verkehr mit dem Vorstande derselben jetzt gar nicht möglich ist, da ich die große Strecke Zoo – Wedding hin und zurück zu Fuß, wie es ja nur mir möglich wäre, nicht zurücklegen kann. Der Spiritus rector der Aktion ist Max, den ich als meinen Wohltäter bezeichnen kann, ein vornehm denkender vorurteilsfreier Mann mit den besten Beziehungen nach oben, stets zu helfen gern bereit, ohne jedes materielles Interesse er ist zu mir wie ein Vater zum Sohn. Ein glücklicher Zufall hat gefügt, daß er einen guten Helfer, auf den ich ihn hingewiesen habe, gefunden hat und zwar in H, den Mali in meiner Wohnungsangelegenheit interessiert hat, von dem ich fälschlich annahm, daß er mit ihm in einem Hause wohnte, was sich nicht bestätigte, sie wohnen vielmehr einander gegenüber. Max hat sofort die Hilfe von H, zu dem er Corpsstudentische Beziehungen hat, erfolgreich aufgenommen. Der Vorgang hat zum Verkehr beider Familien geführt und H reitet im Tiergarten mit Max bis zu seinem Urlaub auf einem der beiden Pferde von Max. H hat gute Beziehungen zum Vorstande v Sch. Also auf der einen Seite besteht Wohlwollen, ob diese [sic] auf der andern Seite, die entscheidet, besteht, ist fraglich und auch Sch scheint in dieser Beziehung nicht ganz frei von Skepsis zu sein. Was die Sache erschwert und ungewiß macht, ist ist[sic] daß die Aktion durch Besprechungen, Abwesenheit von Mittelpersonen, die beurlaubt sind usw. Zeit braucht und die Bemühungen durch meine vorzeitig verfügte Abwanderung trotz meines Gesuches, sie vorläufig zurückzustellen, vereitelt werden kann, was ich bei der rapiden Entwicklung der Sache für möglich halte. Daß ich selbst alles mir nützlich erscheinende in dieser Angelegenheit tue, ist selbstverständlich.

Im Zuge der Recherchen konnten die hier ohne Verwendung von Klarnamen erwähnten Unterstützer („Max“, „H“ und „Sch“) ermittelt werden. Dass es sich bei der Aktion der „Firma Sch“ um Schering handelte, lag aufgrund der langjährigen beruflichen Verbindung auf der Hand. Es finden sich hierzu keine Hinweise im dortigen Firmenarchiv – dass derartige Angelegenheiten Eingang in Akten gefunden hätten, darf ohnehin stark bezweifelt werden. So wenig wie Nicolaier die Namen der Helfer im Brief nennt, so informell und diskret dürften auch die Kontaktaufnahmen und Überlegungen der beteiligten Personen gewesen sein, Nicolaier in seiner Situation zu helfen.

Die Identifikation der als „Carolus Max“ bezeichneten Person gestaltete sich komplizierter, letztlich aber konnte Nicolaiers Rechtsanwalt Walther Döhring als die dahinterstehende Person ausgemacht werden. Dies gelang zunächst über die Digitalisate der Berliner Adressbücher, aus denen hervorgeht, dass Heubner („H“)

und Döhring „einander gegenüber“ wohnten, wie es im Brief heißt.<sup>836</sup> Nach der Durchsicht der Tagebücher von Wolfgang Heubner konnte diese Verbindung bestätigt werden; denn dort taucht der Name Döhring zum ersten Mal am 11. August 1942 auf: „Abends Besuch von Rechtsanwalt Döhring, von ‚vis à vis‘.“<sup>837</sup> Am 20. August notierte er: „Morgens mit Rechtsanwalt Döhring auf einem seiner Pferde geritten.“<sup>838</sup> Und auch die von Nicolaier angedeutete Aktion findet hier einen Tag später Bestätigung: „Seit Wochen häufig Telephongespräche und Korrespondenzen wegen verfolgter jüdischer Kollegen, vor Allem der Berater der Firma Schering (+ Oss): Nikolaier [sic], Starkenstein, Laqueur.“<sup>839</sup> Weitere Einzelheiten bleiben im Dunkeln, doch gerade die klare Verbindung zu Schering und Einbindung des Pharmakologen Heubner lässt die Vermutung plausibel erscheinen, dass man versuchen wollte, eine Rückstellung Nicolaiers von der Deportation zu erwirken – möglicherweise mittels einer vermeintlich kriegswichtigen Berater- oder Forschungstätigkeit. Dass Schering hierzu durchaus Möglichkeiten hatte, wurde bereits gezeigt.

Möglicherweise wurde Wolfgang Heubner aufgrund seiner guten persönlichen Kontakte zum Vorstand nochmals – nach seinem Versuch bei de Crinis – als Fürsprecher eingebunden, um die Chancen eines solchen Versuches zu erhöhen. In Volkmar Felschs Blumenthal-Tagebuchtranskription ist ein Briefwechsel zwischen Heubner und Mali Blumenthal vermerkt.<sup>840</sup> Felsch schreibt dazu in der Fußnote: „Mali Blumenthal kannte den Pharmakologen Wolfgang Heubner über ihren Vater Wilhelm Ebstein von Göttingen her, wo Heubner von 1908 bis 1929 als Professor gearbeitet hatte.“<sup>841</sup> In Heubners Tagebüchern wiederum findet sich nichts zu diesen Briefen – aus einem Eintrag von 1926 geht allerdings hervor, dass Heubner anlässlich eines Kongresses Otto und Mali Blumenthal in Aachen besucht hatte, sie also persönlich kannte.<sup>842</sup> Weitere Erwähnungen von Treffen finden sich ein

---

**836** Die Häuser In den Zelten mit den Nummern 11 (Heubner) und 23 (Döhring) lagen genau gegenüber, wie einer Darstellung im Straßenverzeichnis 1942 zu entnehmen ist. Die Hausnummern wurden zuvor über das Namensverzeichnis recherchiert. Vgl. Berliner Adreßbuch für das Jahr 1942. Unter Benutzung amtlicher Quellen, Berlin 1942, Teil I (Namensverzeichnis), S. 500 und S. 1129 sowie Teil IV (Straßenverzeichnis), S. 996, online: [https://digital.zlb.de/viewer/image/34115495\\_1942/1/LOG\\_0003/](https://digital.zlb.de/viewer/image/34115495_1942/1/LOG_0003/) [20.09.2023].

**837** TB Heubner, 11.8.1942.

**838** TB Heubner, 20.8.1942.

**839** TB Heubner, 21.8.1942.

**840** Briefe von Mali Blumenthal: 23.10.1941, 16.11.1941 und 3.2.1942; Antwort Heubner: 3.11.1941.

**841** Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 320, FN 482.

**842** „Später zu Prof. Blumenthal und Frau Mali (geb. Ebstein), wo ich sehr nett aufgenommen wurde, auch v. Karman traf, ebenso Sanitätsrat Dr. Kirsch, der die – nebenan liegende – alte Frau Ebstein behandelte und Vater einer Göttinger Schülerin von mir war.“ TB Heubner, 9.4.1926

Jahr später wie auch anlässlich einiger Geburtstagsfeiern des Göttinger Mathematikers David Hilbert. Und nach dem Tode Erich Ebsteins hatte Heubner 1931 Mali Blumenthal und der Witwe Carola Ebstein kondoliert.<sup>843</sup> Es ist somit plausibel, dass Mali Blumenthal im Brief von Ende Oktober 1941 an Wolfgang Heubner auf der Grundlage dieser Bekanntschaft darum bat, sich für Arthur Nicolaier einzusetzen. Denn nur kurz darauf, am 22. November, hatte Heubner wie bereits erwähnt, persönlich Max de Crinis angesprochen.

Die Einbindung Wolfgang Heubners erschließt sich logisch dahingehend, dass es bei allen Bemühungen um eine Rettung oder Rückstellung darum ging, sich an Personen mit Einfluss – vermeintlichem oder tatsächlichem – zu wenden. So ist das Schreiben Otto Blumenthals an den Befehlshaber in den besetzten Niederlanden zu werten, ebenso Walther Döhrings persönliche Vorsprache beim Oberkommando der Wehrmacht. Wolfgang Heubners Rolle hierbei glich der eines „Türöffners“, nur durch ihn und seine Position war es möglich, Nicolaiers Bitten um Hilfe direkt beim Schering-Vorstand oder gar persönlich bei Max de Crinis zu adressieren. Letztlich aber blieben alle Versuche ohne Wirkung.

Nicolaier beschließt den Brief vom 24. August 1942 mit einigen Angaben zu seinem Zustand:

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als abzuwarten, was ich mit Ruhe tue. Tritt die Frage der Abwanderung an mich heran, dann werde ich entscheiden, ob ich, wozu ich bis jetzt keine Neigung habe, herausgehe oder nicht. Dazu besteht ja die Möglichkeit und das wirkt beruhigend auf mich. Ich schlafe mit 1 Tabl Abasin<sup>844</sup> um ½ 3 morgens nachts verhältnismäßig gut. Körperlich geht es mir gut und die Erledigung aller in dieser Sache an mich herantretenden Angelegenheiten, die ich persönlich (zu Fuß) erledigen muß, da ich das Telefon meines Wirtes dazu nicht gebrauchen kann, hat mir gezeigt, über wieviel potentielle Energie ich noch verfüge, trotzdem ich nur noch aus Haut und Knochen bestehe, ich habe 1/5 meines Körpergewichtes eingebüßt, bin aber immer satt geworden, auch jetzt noch.

Zeitungsausschnitte werde ich Dir nicht mehr senden können, seit 1 ½ Monaten darf ich Zeitungen nicht mehr halten und kaufen, auch medizinische seit 1/X. nicht mehr, erhalte sie aber von Dr M[endel], [...]

Herzlichste Grüße an Euch beide

Arthur.

Ob es sich hier um die erste, vorsichtige Ankündigung einer möglichen Verweigerung und damit eines Suizids gegenüber Otto und Mali Blumenthal handelte, ist nicht mehr zu klären, aber denkbar. Die Art und Weise der Formulierung ist positiv gehalten, indem er von einer Beruhigung spricht, die mit der Möglichkeit ein-

**843** Kondolenzschreiben W. Heubner an Carola Ebstein und Mali Blumenthal, April 1931, SBB-PK, HSA, NL Ebstein, K. 23.

**844** Als Schlafmittel eingesetztes Sedativum.

hergehe, nicht mit herauszugehen, sich also nicht abtransportieren zu lassen.<sup>845</sup> Dies mag einmal mehr der Behutsamkeit vor allem Mali Blumenthal gegenüber geschuldet sein, sicher jedoch auch der Weitsicht, dass eine offene Ankündigung in Zeiten der Briefzensur üble Konsequenzen für ihn selbst hätte bedeuten können. Auch mit der Vorsicht bei Nennung von Klarnamen im Brief in die besetzten Niederlande lag Arthur Nicolaier richtig, durchliefen doch Briefe ins Ausland häufig Zensurstellen. Mindestens einer der Briefe wurde geöffnet.<sup>846</sup> Weiter tritt aus den Worten deutlich die Limitierung seines Aktionsradius hervor: das Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, die untersagte Benutzung von Telefonen sowie die Ausgrenzung von Zeitungs- und Fachlektürenbezug. Letztgenanntes Verbot ließ sich dank der Hilfe seines Arztes Kurt Mendel umgehen, wie bereits erwähnt.

### Zusammenfassung

Die Schilderungen aus dem umfangreichen Brief vom 24. August 1942 tragen trotz der prekären Lage einen positiven Grundton. Nicolaier wirkt hoffnungsvoll, geradezu voller Energie und zieht seine Erwartungen vor allem aus den Bemühungen einiger, vielleicht auch überraschender, Unterstützer. Vorsicht vor eindeutigen Rückschlüssen auf seine Gemütslage ist hierbei dennoch geboten, war er doch sehr besorgt über Mali Blumenthals Zustand und ließ daher vermutlich einige Dinge aus, um sie nicht zusätzlich zu beunruhigen. Warum Otto Blumenthal in seinem Tagebuch nach dem Erhalt des Schreibens notierte „schöner Brief von Onkel, dem auch Th[eresienstadt] droht“, <sup>847</sup> bleibt dennoch einigermaßen rätselhaft. Vielleicht war es seine Hoffnung auf ein Wiedersehen, in all dem Elend zumindest mit der Schwester und „Onkel Arthur“ wieder vereint zu sein, vielleicht war es auch nur der positive und kämpferische Grundton Nicolaiers in diesem Brief, den er als ermutigend empfunden haben mag. Letztlich überdeckte dieser aber nur, in welcher akuter Gefahr sich Arthur Nicolaier befand, waren doch zu diesem Zeitpunkt seine Personalien schon mehr als zwei Wochen zuvor aufgenommen worden.

---

**845** Entgegen einer früheren Interpretation hat sich nach Auswertung aller Quellen gezeigt, dass Arthur Nicolaier mit „Herausgehen“ nicht die mögliche Selbsttötung meinte, sondern immer das erzwungene Verlassen des Landes mit einem der Transporte.

**846** Zeugnis hierfür geben die offiziellen Stempel („Geöffnet – Oberkommando der Wehrmacht“) auf dem erhalten gebliebenen Briefumschlag vom 28. August 1942.

**847** TB Blumenthal, 27. August 1942, Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 396 f.